

Goethe-Galerie.



GG

428

G 599

P 365

FACHBIBLIOTHEK FÜR GERMANISTIK AN
DER KARL-FRANZENS-UNIVERSITÄT GRAZ



Fr. Pecht gez.

Goethe

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Goethe-Galerie.

Charaktere aus Goethe's Werken.

Gezeichnet

von

Friedrich Pecht und Arthur von Ramberg.

Fünfzig Blätter in Stahlstich.

Mit erläuterndem Texte

von

Friedrich Pecht.

Octav-Ausgabe.

Zweite Auflage.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1877.

428
61599
P 365

Karl-Franzens-Universität Graz
Fachbibliothek für Germanistik

Inv.-Nr. 29827

2.72.98

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verzeichniß der Abbildungen.



| | |
|----------------|----------------|
| Goethe. | Fr. Pecht gez. |
| Goethe in Rom. | Fr. Pecht gez. |

| | |
|------------------------|----------------|
| Frau Kath Goethe. | Fr. Pecht gez. |
| Cornelie Goethe. | Fr. Pecht gez. |
| Friederike. | Fr. Pecht gez. |
| Lili. | Fr. Pecht gez. |
| Johann Heinrich Merck. | Fr. Pecht gez. |

Götz von Berlichingen :

| | |
|------------------------|----------------|
| Götz von Berlichingen. | Fr. Pecht gez. |
| Elisabeth. | Fr. Pecht gez. |
| Maria. | Fr. Pecht gez. |
| Franz von Sickingen. | Fr. Pecht gez. |
| Adelheid. | Fr. Pecht gez. |

Leiden des jungen Werther :

| | |
|----------|----------------|
| Lotte. | Fr. Pecht gez. |
| Werther. | Fr. Pecht gez. |

Clavigo:

| | |
|---------------------|----------------|
| Clavigo. | Fr. Pecht gez. |
| Marie Beaumarchais. | Fr. Pecht gez. |
| Beaumarchais. | Fr. Pecht gez. |
| Carlos. | Fr. Pecht gez. |

Die Geschwister :

| | |
|-----------|----------------|
| Marianne. | Fr. Pecht gez. |
|-----------|----------------|

Stella:

| | |
|---------|----------------|
| Stella. | Fr. Pecht gez. |
| Lucie. | Fr. Pecht gez. |

Verzeichniss der Abbildungen.

Egmont :

| | |
|-----------------------|----------------|
| Graf Egmont. | Fr. Pecht gez. |
| Clärchen. | Fr. Pecht gez. |
| Wilhelm von Dranien. | Fr. Pecht gez. |
| Margarethe von Parma. | Fr. Pecht gez. |
| Machiavell. | Fr. Pecht gez. |

Iphigenie auf Tauris :

| | |
|------------|--------------------|
| Drest. | Fr. Pecht gez. |
| Iphigenie. | A. v. Ramberg gez. |

Torquato Tasso :

| | |
|--------------------|----------------|
| Torquato Tasso. | Fr. Pecht gez. |
| Leonore von Este. | Fr. Pecht gez. |
| Antonio. | Fr. Pecht gez. |
| Leonore Sanvitale. | Fr. Pecht gez. |

Faust :

| | |
|-----------------|----------------|
| Faust. | Fr. Pecht gez. |
| Gretchen. | Fr. Pecht gez. |
| Mephistopheles. | Fr. Pecht gez. |
| Wagner. | Fr. Pecht gez. |
| Helena. | Fr. Pecht gez. |

Wilhelm Meister :

| | |
|------------------|----------------|
| Wilhelm Meister. | Fr. Pecht gez. |
| Marianne. | Fr. Pecht gez. |
| Philine. | Fr. Pecht gez. |
| Die Gräfin. | Fr. Pecht gez. |
| Der Harfner. | Fr. Pecht gez. |
| Mignon. | Fr. Pecht gez. |

Hermann und Dorothea :

| | |
|-----------|----------------|
| Hermann. | Fr. Pecht gez. |
| Dorothea. | Fr. Pecht gez. |

Die natürliche Tochter :

| | |
|----------|----------------|
| Eugenie. | Fr. Pecht gez. |
|----------|----------------|

Die Wahlverwandtschaften :

| | |
|------------|----------------|
| Ottilie. | Fr. Pecht gez. |
| Eduard. | Fr. Pecht gez. |
| Charlotte. | Fr. Pecht gez. |

Benvenuto Cellini :

| | |
|--------------------|----------------|
| Benvenuto Cellini. | Fr. Pecht gez. |
|--------------------|----------------|



Goethe-Galerie.

mit
geal
wied
die
mach
Aug
deff
mad
Glu
in
jan
Sch
ist
uns
wir
des
ist,
Wo

fiche
doch
erdr
wol
sten
Me
gese
her
gla
wo

Goethe.

Sehen wir im jungen Goethe den Apoll verkörpert, wie er mit begeisterten Blicken die goldene Leier rührt, so scheint im gealterten Zeus Kronios selbst in seiner majestätischen Ruhe wiedererstanden zu sein. Der ambrosischen Locken dunkle Fülle, die des jugendlichen Dichters Haupt beschattete, sie ist vor der machtvollen königlichen Stirn zurückgewichen; das strahlende Auge, das alle Schönheit der Welt so durstig in sich trank, dessen verzehrendes Feuer die Herzen aller Frauen höher schlagen machte, wenn sein Strahl sie traf, es leuchtet noch in alter Glut, aber in durchdringender Klarheit, es blitzt auch zuweilen in vernichtender Schärfe; jener Mund, der so süße Lieder sang, den alle Grazien umschwebten, der in unersättlicher Schaffenslust zuckte, er ist ernst und schweigsam geworden, es ist eine gehaltene Kraft, eine ungestillte Sehnsucht darin, die uns sagen, daß dieser Mann gleich Faust niemals aufhören wird, sich strebend zu bemühen, daß er die Lösung der Räthsel des Daseins unaufhörlich versucht, wiewol ihm auch bewußt ist, daß er sie nie vollständig erreichen kann, daß sein letztes Wort noch ein Ruf nach „mehr Licht“ sein wird!

Leben heißt leiden, auch bei dem Glücklichsten, wie Goethe sicherlich deren einer war, da ihn wol nicht der Schmerz, aber doch jene Misère des Lebens verschonte, die Schiller so früh erdrückt hat, und so sehen wir denn auch in seinem Antlitz wol die Narben ernster Wunden eingegraben, aber wenigstens keine des täglichen kleinen Aergers, wie bei den meisten Menschen. Es hat hier keine Säure des Gemeinen sich angesetzt, kein fressend Gift hat seine tiefen Spuren durch das herrliche Antlitz verwüstend gezogen. Seine heitere, prächtige, glatte Stirn, hinter der sich die goldenen Träume des Jünglings woben, die Zeit hat sie gefurcht, aber sie hat ihr an stolzer

Majestät zugelegt, was sie ihr an sonnigem Schönheitsglanze nahm; aus dem begeisterten, vom Genius trunkenen Dichter ist ein mächtiger Geisterfürst geworden; bezauberte uns der eine, so erfüllt uns der andere mit scheuer Ehrfurcht; das dämonische Wesen des Genius wirkt noch verstärkt, aber auch veredelt auf uns. Schien der Jüngling den Himmel zu stürmen, so scheint der alternde Mann ihn bereits erobert zu haben und, im Besitz desselben gesichert durch seine Blitze, jeden Eindringling ruhig abzuweisen.

Sehen wir im ersten die poetische Inspiration personificirt, so scheint die Weisheit selber auf der Stirn des Mannes zu thronen, überall ist das Sinnliche dem Sinn, die Ahnung der Forschung gewichen, jenes tiefe Naturgefühl dem Streben, den Zusammenhang aller Dinge zu ergründen; die Philosophie hat mit der Poesie die Plätze getauscht, ohne daß die eine der andern vollständig gewichen wäre, denn das Bewunderungswürdigste an Goethe ist immer die Universalität dieses Geistes, dem nichts fremd zu bleiben scheint, was jemals die Welt bewegt, die Menschen durchzuckt hat. Von der Glut des Jünglings ist nur die schöne Wärme übrig geblieben, weises Maß hat die Frische ersetzt, die höchste Kunst ist an die Stelle der unmittelbaren Natur getreten, die stürmende Leidenschaft mit ihrer hinreißenden Beredsamkeit, sie hat den Platz der geheimnißvollen, tiefsinnigen Symbolik geräumt, der frische Naturlaut weicht der vollendeten Form.

Der Weg, den der Dichter Goethe durchmessen hat, ist ein ungeheurerer, und wenn unsere Sympathie der zauberischen Gewalt seiner Jugendwerke zugewendet bleiben wird, so folgt unsere Bewunderung doch immer noch dem Idealismus seines Alters. Denn das ist das Merkwürdige dieses Geistes, daß er, vom schärfsten, schonungslosesten künstlerischen Realismus ausgehend, seine Werke allmählich mit immer mehr Idealität durchdringt, bis diese zuletzt eine fast einseitige Herrschaft über seine Production gewinnt, während umgekehrt der Mensch in ihm den entgegengesetzten Weg von der schrankenlosesten Subjectivität bis zur klarsten objectiven Ruhe durchmißt.

Man lernt nie aus an dieser reichen Natur, und es gewährt ein unerschöpfliches Vergnügen, den Wegen nachzuspüren, welche die verschiedenen Fähigkeiten derselben gingen, und die

eigenthümlichen Mischungen zu betrachten, die sie miteinander eingehen, dem Gesetze folgend, das er selber in den „Wahlverwandtschaften“ mit so unübertrefflicher Meisterschaft geschildert. Es spiegelt dieses Goethe'sche Geistesleben uns gewissermaßen das der ganzen Menschheit in seiner unerschöpflichen Mannichfaltigkeit, wenn wir nach jenen ersten Werken, die uns, wie „Die Mitschuldigen“, „Götz“, „Werther“, „Clavigo“, den unmittelbarsten Naturlaut, den Schrei und Sturm der Leidenschaft mit so durchaus realistischer Kraft schildern, also nur den Drang der Natur befriedigen, allmählich das Bedürfniß der erhöhten Form stärker werden sehen, demnach die Cultur, die Freude an der Kunst an sich auftreten sehen, wenn sie auch noch durchaus auf der Basis der Natur ruht, immer noch durchaus individualisirend und realistisch verföhrt wie in „Egmont“, „Tasso“, „Faust“, bis die künstlerische Vollendung der Form mit der höchsten Naturwahrheit in „Iphigenie“ und „Hermann und Dorothea“ ihren Triumph feiern, sich aufs vollständigste durchdringen.

Von da an aber beginnt sich der Realismus bei Goethe ganz in seine wissenschaftlichen Arbeiten zu flüchten — wie denn die Wissenschaft auch in der Culturgeschichte überall Kunst und Poesie verdrängt, ihnen wenigstens nachfolgt —, die poetischen Arbeiten werden jetzt immer idealisirender, die Form wird zuletzt alles, wie bei der „Natürlichen Tochter“, wo die Gestalten fast aller Individualität entbehren und wenig mehr als blasse Schemen, Abstracta übrig bleiben, oder wie im zweiten Theil des „Faust“, wo sie in Symbolik aufgelöst werden, während sie im ersten noch die größte Lebensfülle zeigen. Dafür entschädigt uns die tiefsinnige Weisheit, die ihnen der Dichter in den Mund legt und die er der Wissenschaft, der Philosophie, dem Studium des Lebens verdankt; wir glauben an ihn, wenn wir längst an seine Figuren zu glauben aufgehört haben. Daneben aber macht diese Fähigkeit der scharfen Beobachtung nun auf einmal die überraschendsten und folgenreichsten Entdeckungen in den Naturwissenschaften; der Realismus, den er der Dichtung entzieht, kommt ihm hier auf das merkwürdigste zugute. Das alles aber spielt nicht etwa blos hintereinander her in seinem Leben, sondern lange Zeit auch nebeneinander; denn wie nahe liegen nicht „Hermann und

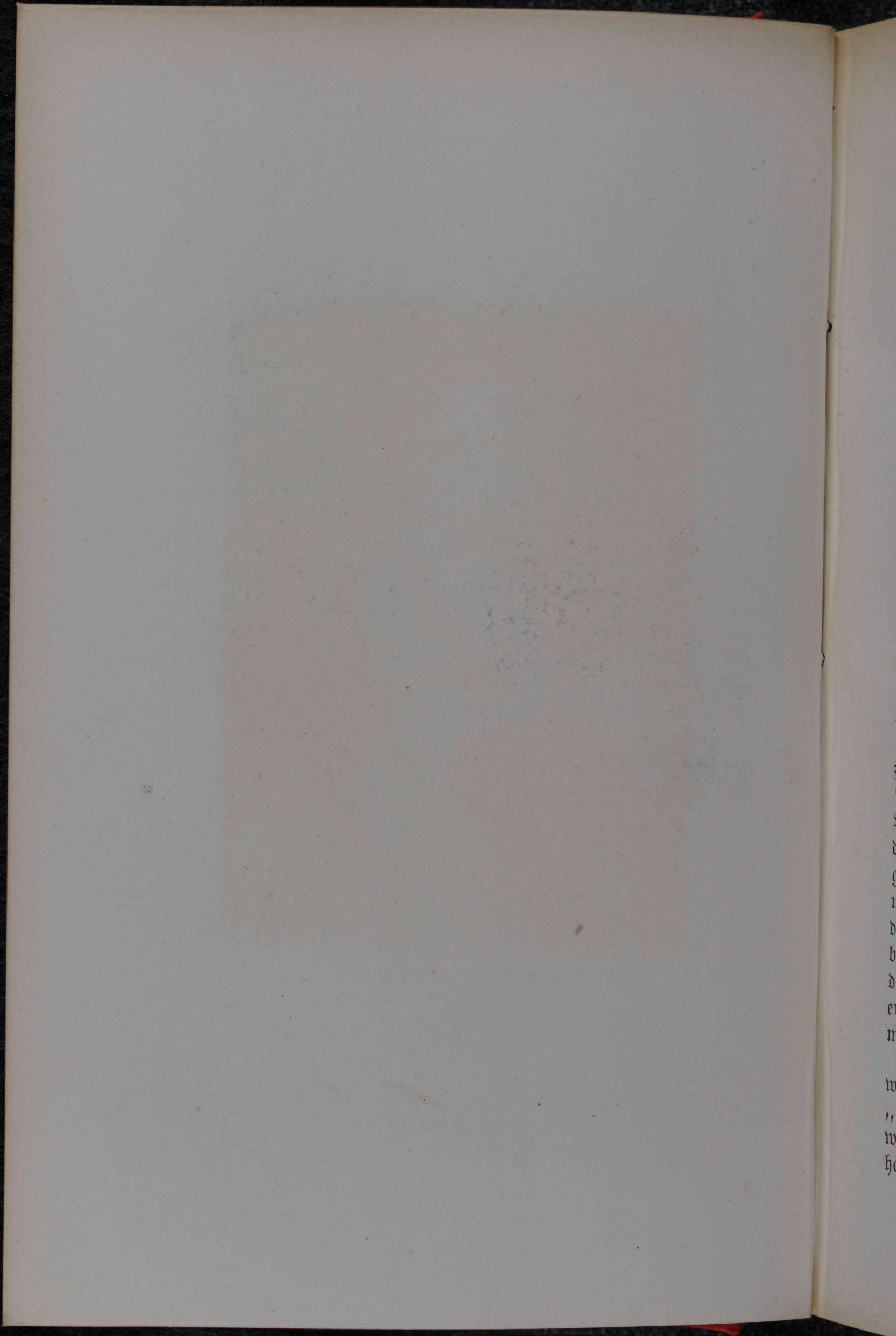
Dorothea“ und „Die natürliche Tochter“ der Zeit nach bei ihm zusammen, und wie bald wird nicht diese wieder von den durch das feinste Naturstudium getragenen „Wahlverwandtschaften“ gefolgt, die neben der Formvollendung jener uns wieder ein sehr loses künstlerisches Gefüge zeigen. So überrascht er uns immer wieder durch neue Wendungen. Während andere Künstler mit früh angeeigneter Meisterschaft gleich Shakespeare, Walter Scott uns eine lange Reihe gleichartiger Productionen geben, in denen mehr oder weniger immer der ganze Mensch zu erkennen ist, so wird bei ihm eine jede wieder neugeartet, bezeichnet eine neue Phase in seinem Leben, spiegelt aber nur einen einzelnen Theil seiner künstlerischen Persönlichkeit wider und gibt uns so ewig neue Räthsel. Immer werden wir wieder zu neuer Bewunderung hingerissen durch den ungeheuern Reichthum eines Geistes, der ein größeres Gebiet zu umfassen und zu durchdringen vermochte, als bisher irgendeinem Sterblichen vergönnt ward. Wir wüßten unter den Alten nur einen, der ihm an Universalität des Geistes und gleichzeitiger Meisterschaft in einzelnen Feldern der Production an die Seite zu stellen sein möchte: Leonardo da Vinci, obgleich ihn auch dieser an ungeheurerer Wirksamkeit auf die Bildung seiner Nation nicht entfernt erreicht.



Fr. Pecht gez.

Lotte?

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



Lotte.

(Leiden des jungen Werther.)

Haben wir im Laufe unserer begleitenden Betrachtungen bei jeder Gelegenheit unsere unbedingte Bewunderung der künstlerischen Meisterschaft auszusprechen, mit der Goethe die mannichfaltigsten Frauencharaktere uns zu schildern weiß, so gestehen wir aufrichtig, daß bei einem der berühmtesten derselben dies uns lange nie recht hat gelingen wollen, und zwar gerade bei der weltberühmten Amtmannstochter, die vom Dichter dazu bestimmt war, durch ihre Reize so viel Unglück anzurichten.

Auf die Gefahr hin, für ziemlich trocken und phantasielos zu gelten, müssen wir bekennen, daß sie uns immer eine Abstraction geblieben, obwol wir schon vor dreißig Jahren ihre Bekanntschaft gemacht. Als wir dieselbe daher bei Gelegenheit dieses Werks zu erneuern hatten und es uns abermals nicht gelingen wollte, sie lebendig vor uns zu sehen, so nahmen wir unsere Zuflucht zu dem authentischen Bilde jener Lotte Kestner, die Goethe einst zu seiner Schöpfung begeistert hatte, und wir begriffen jetzt wenigstens, wie er den Selbstmord ihrethalben doch lieber seinem Werther überlassen — und sich selber, wie er komisch genug erzählt, mit dem Kratzen der Haut begnügen mochte.

Indeß fanden wir doch nun leichter die Züge zusammen, wie sie Werther allmählich schildert; wir sahen zunächst das „Mädchen von schöner Gestalt, mittlerer Größe, die ein simples weißes Kleid mit blaßrothen Schleifen an Arm und Brust hatte“. Wir begreifen es, wenn er sagt:

Lotte.

Wie ich mich unter dem Gespräche in den schwarzen Augen weidete! Wie die lebendigen Lippen und die frischen, muntern Wangen meine ganze Seele anzogen! Wie ich, in den herrlichen Sinn ihrer Rede ganz versunken, oft gar die Worte nicht hörte, mit denen sie sich ausdrückte —

was, beiläufig bemerkt, den meisten Liebenden bekanntlich so zu gehen pflegt. Ja, wenn er fortfährt:

Tanzen muß man sie sehen! Siehst du, sie ist so mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele dabei, ihr ganzer Körper Eine Harmonie, so sorglos, so unbefangen, als wenn das eigentlich alles wäre, als wenn sie sonst nichts dächte, nichts empfände, und in dem Augenblicke gewiß schwindet alles andere vor ihr —

so ist man sogar geneigt, ihm ein wenig zu sehr aufs Wort zu glauben. Auch das versteht man recht gut, wenn sie erzählt:

Wie ich jünger war, liebte ich nichts so sehr als Romane. Weiß Gott, wie wohl mir's war, wenn ich mich Sonntags so in ein Eckchen setzen und mit ganzem Herzen an dem Glück und Unstern einer Miß Jenny theilnehmen konnte.

Daß man sich aber bis zum Wahnsinn in dieses gern tanzende, gern Romane lesende, im übrigen gesund häusliche, ja hausbackene, auffallend landstädtisch aussehende Gesicht verlieben kann, das begreift man noch immer nicht. Rühmt dann Werther einmal an ihr:

So viel Einfalt bei so viel Verstand, so viel Güte bei so viel Festigkeit und die Ruhe der Seele bei dem wahren Leben und der Thätigkeit —

so bekommen wir nach und nach das Bild einer ganz gesunden, heitern, bescheidenen, eher etwas einfachen als berauschten reichen Natur, und es war daher sehr natürlich, wenn sie der Künstler als solche in jener Gewitterscene nach dem Balle aufsaßte, die Werther mit den Worten schildert:

Es donnerte abseitwärts, und der herrliche Regen säufelte auf das Land, und der erquickendste Wohlgeruch stieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie stand auf ihren Elnbogen gestützt, ihr Blick durchdrang die Gegend, sie sah gen Himmel und auf mich, ich sah ihr Auge thränenvoll.

Hielten wir nun alle diese einzelnen Züge zusammen, so wurde uns allerdings auch endlich eine Lotte lebendig, ja wir glaubten sogar jetzt den genialen Instinct zu verstehen, welcher den Dichter lehrte, daß er gerade eben den Gegensatz von

Lottens thätigem, häuslichem, nichts weniger als überschwenglichem, aber durchaus gesundem Wesen brauche, um durch ihn das Kranke, Ueberreizte, Verzärtelte, Sentimentale, Melancholisch-Schwärmerische in Werther's Natur um so stärker herauszuheben. Ihre frische Weiblichkeit bildet zu dem Unmännlichen bei ihm einen um so schärfern Contrast. Sie erscheint immer bloß verständig neben ihm; ist es doch so viel nüchterner, keine Pflicht zu vernachlässigen, und so viel interessanter, alle mit geistreichen Sophismen theoretisch wie in der Praxis mit Füßen zu treten wie Werther.

Neben ihm wie ganz anders erscheint uns da die so gewöhnliche Lotte, die freilich wenig Schwung, aber um so mehr Pflichtgefühl hat, sodasß man von ihr erzählen kann,

... wie seit der Zeit ein ganz anderer Geist Lotten belebt habe; wie sie in der Sorge für ihre Wirthschaft und in dem Ernste eine wahre Mutter geworden; wie kein Augenblick ihrer Zeit ohne thätige Liebe, ohne Arbeit verstrichen und dennoch ihre Munterkeit, ihr leichter Sinn sie nie dabei verlassen habe.

Gerade diese Tüchtigkeit des Wesens muß auf einen Menschen wie Werther den tiefsten Eindruck machen; der Kranke liebt nicht wieder das Kranke, sondern im Gegentheil leidenschaftlich das Gesunde, obwol er es nie recht versteht. Ebenso ist es das Eigenthümliche aller geistigen Krankheiten, daß sie uns die Empfindung für die Realität der Dinge verlieren lassen; so sagt denn auch Werther einmal im Verlauf der seinigen:

Ich spiele mit, vielmehr, ich werde gespielt wie eine Marionette, und fasse manchmal meinen Nachbar an der hölzernen Hand und schaudre zurück.

Gerade aber Lotte verliert jene Empfindung nie, wie die meisten Frauen, so gern sie sich auch einmal von der Schwärmerei fortreißen lassen, ja ein wenig kokettiren, wie das auch Lotten gelegentlich widerfährt; doch findet sie sich gleich wieder zurecht, während Werther dann ihr vorwerfen zu dürfen glaubt:

Sie sieht nicht, sie fühlt nicht, daß sie ein Gift bereitet, das mich und sie zu Grunde richten wird.

Das ist der Vorwurf des Kranken; viel wahrer ist, wenn wir später von ihr hören:

Totte.

So viel ist gewiß, sie war fest bei sich entschlossen, alles zu thun, um Werther zu entfernen.

Oder wenn sie ihm gar sagt:

Warum denn mich, Werther? just mich, das Eigenthum eines andern? just das? Ich fürchte, ich fürchte, es ist nur die Unmöglichkeit, mich zu besitzen, die Ihnen diesen Wunsch so reizend macht —

so haben wir ebenso viel Grund, uns ihres kernhaften Menschenverstandes zu freuen, als es begreiflich zu finden, wenn er über der grenzenlosen Leidenschaft eines begabten und von ihr geachteten Mannes endlich für einen Augenblick ins Wanken kommt, sie sich einen Augenblick vergißt:

Alles, was sie Interessantes fühlte und dachte, war sie gewohnt mit ihm zu theilen, und seine Entfernung drohte in ihr ganzes Wesen eine Lücke zu reißen, die nicht wieder ausgefüllt werden konnte. O, hätte sie ihn in dem Augenblicke zum Bruder umwandeln können: wie glücklich wäre sie gewesen!

Nichts ist so ansteckend als die Thorheit; daß sie also einen Moment schwankt, können wir ihr um so weniger verdenken, als sie sofort den Entschluß findet, der ihrer Pflicht entspricht, und ihm zuruft:

Das ist das letzte mal, Werther! Sie sehen mich nicht wieder.

Gleichgültig zu bleiben, hätte sie gefühllos erscheinen lassen; ein Sieg, der keinen Kampf kostet, ist keine Tugend: so dürfen wir denn wol den, welchen sie sich abrang, ihr um so höher anrechnen, je mehr er schwer werden mußte.

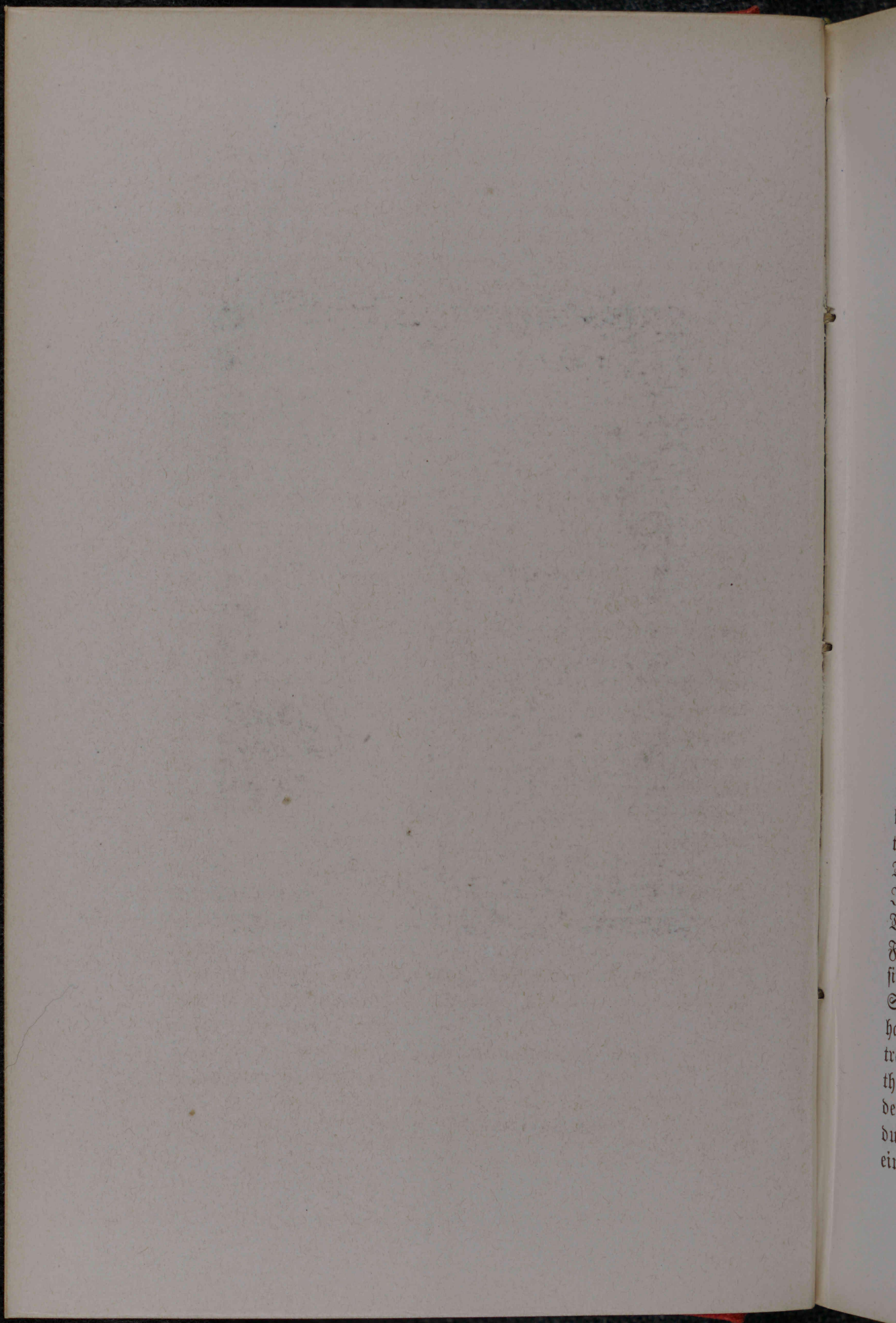




Fr. Pecht gez.

Werther.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



Werther.

(Leiden des jungen Werther.)

Ist es das echte Kennzeichen des Genius, daß er bisweilen in einem einzigen Werk die ganze geistige Verfassung seiner Zeit widerzuspiegeln vermag, so gehört der „Werther“, wie Schiller's „Räuber“, unstreitig zu diesen Kunstwerken, die förmliche Marksteine einer Culturepoche genannt werden müssen.

Wenige Bücher haben jemals eine so blitzartig zündende Wirkung ausgeübt als das, dessen Helden wir hier schildern sollen. Auch heute noch hält es uns, wirft man es nicht nach den ersten zehn Seiten schon weg, krampfartig fest, jagt uns das Fieber ins Blut durch den Schauer über die Abgründe des menschlichen Herzens, an denen wir täglich sorglos vorbeischreiten und die es mit wilder Lust aufdeckt. Es hat aber keine befreiende, erhebende Wirkung, im Gegentheil eine beklemmende, schwindelerregende, krankmachende. Muß man es tief traurig nennen, so ist es doch ganz und gar nicht tragisch. Das Tragische verlangt einen Helden, ein großes, mächtiges Interesse, um dessen Sieg oder Untergang es sich handle, dessen Träger der Held sei: ein Posa, der die Welt befreien, ein Faust, der die tiefsten Räthsel des Daseins ergründen möchte, sind tragische Figuren; Gott soll uns aber behüten, einen Schwächling wie Werther, der sich eines beliebigen Unterrocks halber eine Kugel durch den Kopf schießt, jemals für einen tragischen Heros zu halten, wie man es bei seinem Erscheinen that. Das Deutschland oder vielmehr das Europa, das durch den „Werther“ in Bewegung gesetzt wurde, war durch und durch krank — und jene gewaltige Wirkung des Buchs ist nur ein Beweis weiter für die Krankheit.

Lange Friedensperioden, wie die war, in welcher der „Werther“ entstand, haben immer einen verweichlichenden Einfluß auf die Geister; nützen sie der Humanität, so fördern sie auch den Egoismus, die Verzärtelung, die Genußsucht, die falsche Empfindsamkeit des einzelnen. Was war da unvermeidlicher, als daß gerade die hervorragenden Geister die Natur als Gegensatz dieser Cultur auffaßten, Schiller seinen Karl Moor unter die Räuber gehen, Goethe seinen Werther sich lediglich mit seinem Herzen beschäftigen läßt, da es an aller sonstigen anständigen Beschäftigung beim Reichskammergericht in Wezlar allerdings fehlte. Daß diese Werke vielfach missverstanden werden mußten, lag auf der Hand. Ueber der hinreißenden Gewalt der Schilderung vergaß man, daß die beiden großen Dichter ganz gerecht ihre Geschöpfe zu Grunde gehen lassen; der Zauber der Poesie, der sie umgab, machte sie doch zu Idealen derjenigen, die noch mitten in der Krankheit staken, von der sich der geniale Poet durch sein Gemälde befreite. Man genoß den „Werther“ mit unerhörter Leidenschaft, man verstand ihn aber nicht — zu niemandes größerm Aerger als des Autors selber.

Heute empfinden wir anders. Wir wissen, daß der einzelne nur ein Theil des Ganzen ist, sich ihm zu weihen hat und nur gesund sein kann, wenn er dieser Pflicht genügt. Goethe empfand das wahrhaftig auch, denn das erste, was er thut, ist, uns sehr deutlich zu zeigen, wie Werther diese Pflicht vernachlässigt, wie ihm alle großen Interessen fehlen, wie er nie vermag sich unterzuordnen, wie er selbstisch und verzärtelt vor jeder Berührung mit der Welt zurückschreckt, wie er überhaupt nicht dazu kommt irgendetwas zu thun, als im Wirthsgarten Erbsen auszuhülsen. Der Mann ist aber nur so viel werth, als er thut. Das schöne Sein, welches man damals so pries, ist Sache der Frauen. Während so unsere erste Aufgabe ist, nicht an uns zu denken, uns blos an andern zu messen, sagt sein Werther:

Die Einsamkeit ist meinem Herzen köstlicher Balsam.

Er cajolirt sich förmlich:

Wie oft lull' ich mein empörtes Blut zur Ruhe; denn so ungleich, so unstat hast du nichts gesehen, als dieses Herz. Auch halte ich mein Herzchen wie ein krankes Kind; jeder Wille wird ihm gestattet.

In dieser angenehmen Beschäftigung mit sich selber, in dieser zwecklosen Träumerei, die einem jungen Mädchen allenfalls ebenso hübsch ansteht, als einem Mann schlecht, hat denn auch der Künstler ihn dargestellt, wie er den Homer am Brunnen liest:

Da ist gleich vor dem Orte ein Brunnen, ein Brunnen, an den ich gebannt bin, wie Melusine mit ihren Schwestern. . . . Die hohen Bäume, die den Platz ringsumher bedecken, die Kühle des Orts: das hat alles so was Anzügliches, was Schauerliches. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht eine Stunde dasitze.

Natürlich suchte der Künstler das Weichliche, Gefühlige, Schwärmerische des Charakters herauszukehren, dachte sich ihn blond und rosig von Teint, mit Händen, die die schöne rauhe Arbeit immer abschreckt, obwol er bisweilen Gewissensbisse darüber empfindet:

Nur muß mir nicht einfallen, daß noch so viele andere Kräfte in mir ruhen, die alle ungenutzt vermodern, und die ich sorgfältig verbergen muß. Ach, das engt das ganze Herz so ein. — Und doch, mißverstanden zu werden, ist das Schicksal von unsereinem.

In solchen Fällen pflegt man dann das Leben von gar erhabenem Standpunkte zu betrachten:

Es ist ein einförmiges Ding um das Menschengeschlecht. Die meisten verarbeiten den größten Theil der Zeit, um zu leben, und das bißchen, das ihnen von Freiheit übrig bleibt, ängstigt sie so, daß sie alle Mittel aufsuchen, um es los zu werden —

wie man denn überhaupt nie leichter geneigt ist, die Menschheit mit ihrem Ringen en bagatelle zu betrachten, als wenn man selbst sehr wenig Lust hat, irgendetwas Gescheites zu machen, sondern auf eine tüchtige Thorheit lossteuert. Einer der besten Nothbehelfe, wenn man eigentlich wenig Ursache hat mit sich selbst zufrieden zu sein, ist ja der, daß man die Welt zu gering hält, um ihr seine Thätigkeit zu weihen, daß man sich genial dünkt und unverstanden. Die Ansicht, die solche Charaktere aber von Genialität haben, ist eine gar absonderliche. Werther zeichnet sie trefflich, wenn er sagt:

O meine Freunde! warum der Strom des Genies so selten ausbricht, so selten in hohen Fluten hereinbraust und eure stauende Seele erschütteret? — Liebe Freunde, da wohnen die gelassenen Herren auf beiden Seiten des Ufers, denen ihre Gartenhäuschen, Tulpenbeete und Krautfelder zu Grunde gehen würden, die daher in Zeiten mit Dämmen und Ableiten der künftig drohenden Gefahr abzuwehren wissen.

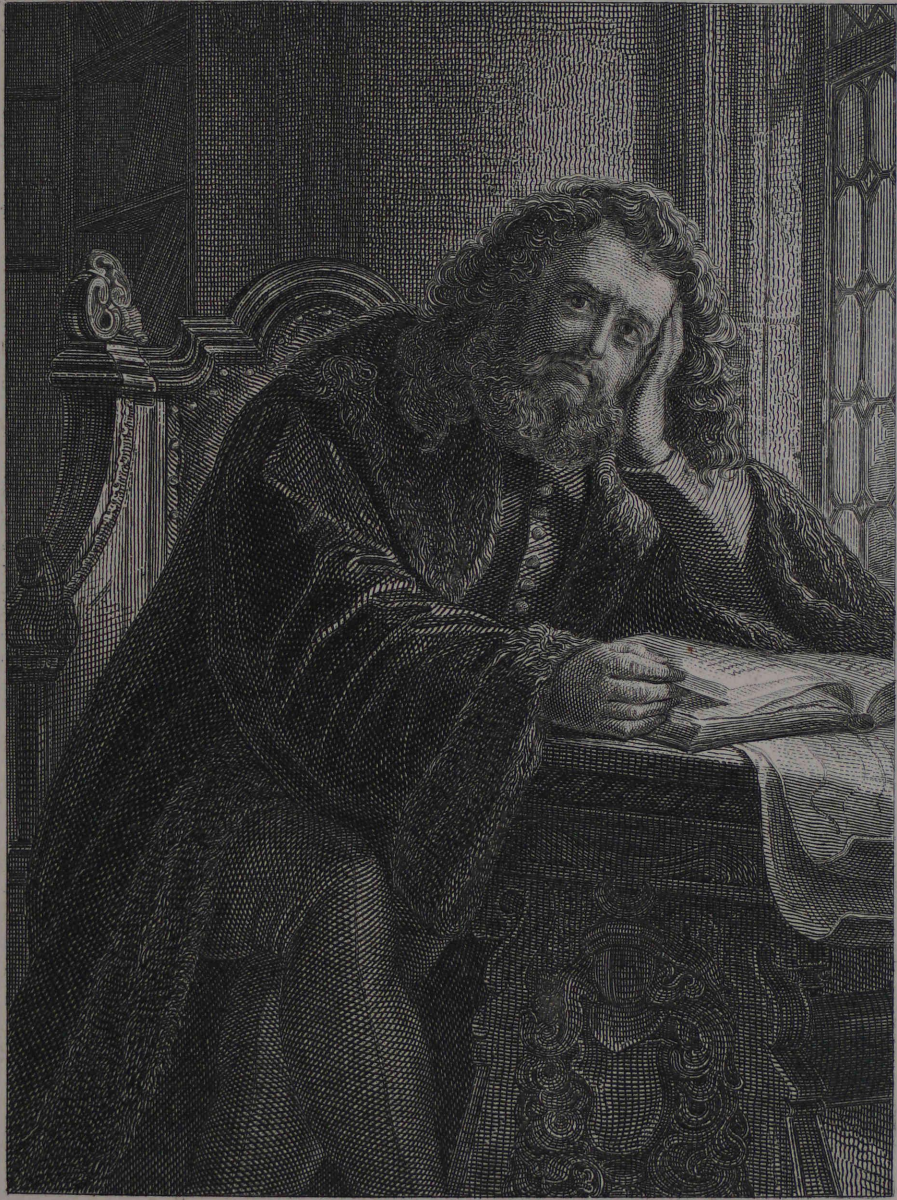
Ihm ist sie nur eine zerstörende Kraft, er hält sie für Willkür, während sie doch gerade das allein Befruchtende, Gesetzmäßige, ja das Gesetz selber ist, welches sich in ihr ausprägt.

Hat man sich dann erst die Kläglichkeit und Unwürdigkeit aller irdischen Bestrebungen für das erhabene Ich einge-redet, so ist nichts natürlicher, als daß in der Leere dasjenige Gefühl allein und übermäßig Platz nimmt, welches in der Seele des thätigen Mannes immer nur die zweite Stelle behaupten kann, so sicher es sie auch behaupten soll, daß die Liebe dann für Werther ein Fluch wird, wie sie für jeden andern ein Segen ist. Von ihr getroffen, sagt er dann auch gleich:

Und seit der Zeit können Sonne, Mond und Sterne geruhig ihre Wirthschaft treiben, ich weiß weder daß Tag, noch daß Nacht ist, und die ganze Welt verliert sich um mich her.

Es bleibt das auch sein Wahlspruch, an dem er mit der Hartnäckigkeit eines schwachen Charakters festhält, bis er ihn ins Verderben führt. Die Art aber, wie uns dieser allmähliche, unausweichliche Untergang geschildert wird, zeugt von einer Meisterschaft, die in unserer Prosa nicht wieder erreicht worden ist. Man fühlt sich selber von dem Wirbel getrieben, der den Unglücklichen erfaßt hat und ihn in immer engerm Kreise herumtreibt, bis er vor unsern Augen versinkt; mit athemloser Spannung sehen wir, wie er zeitweise noch nach irgendeinem Gegenstand, nach irgendeiner Hand greift, die ihm die Welt darbietet, um sich zu halten, sie aber, fortgerissen von der zügellos treibenden Gewalt, immer wieder fahren läßt, bis er zerschmettert zu unsern Füßen liegt. Wir scheiden von ihm mit jenem Schauer, der uns um so mehr ergreift, je lebenswürdiger und bedeutender der ist, den wir von einer unheilbaren Krankheit erfaßt sehen, deren erstes unmerkliches Auftreten wie furchtbares Ueberhandnehmen der Dichter hier mit so hinreißender Gewalt schildert.

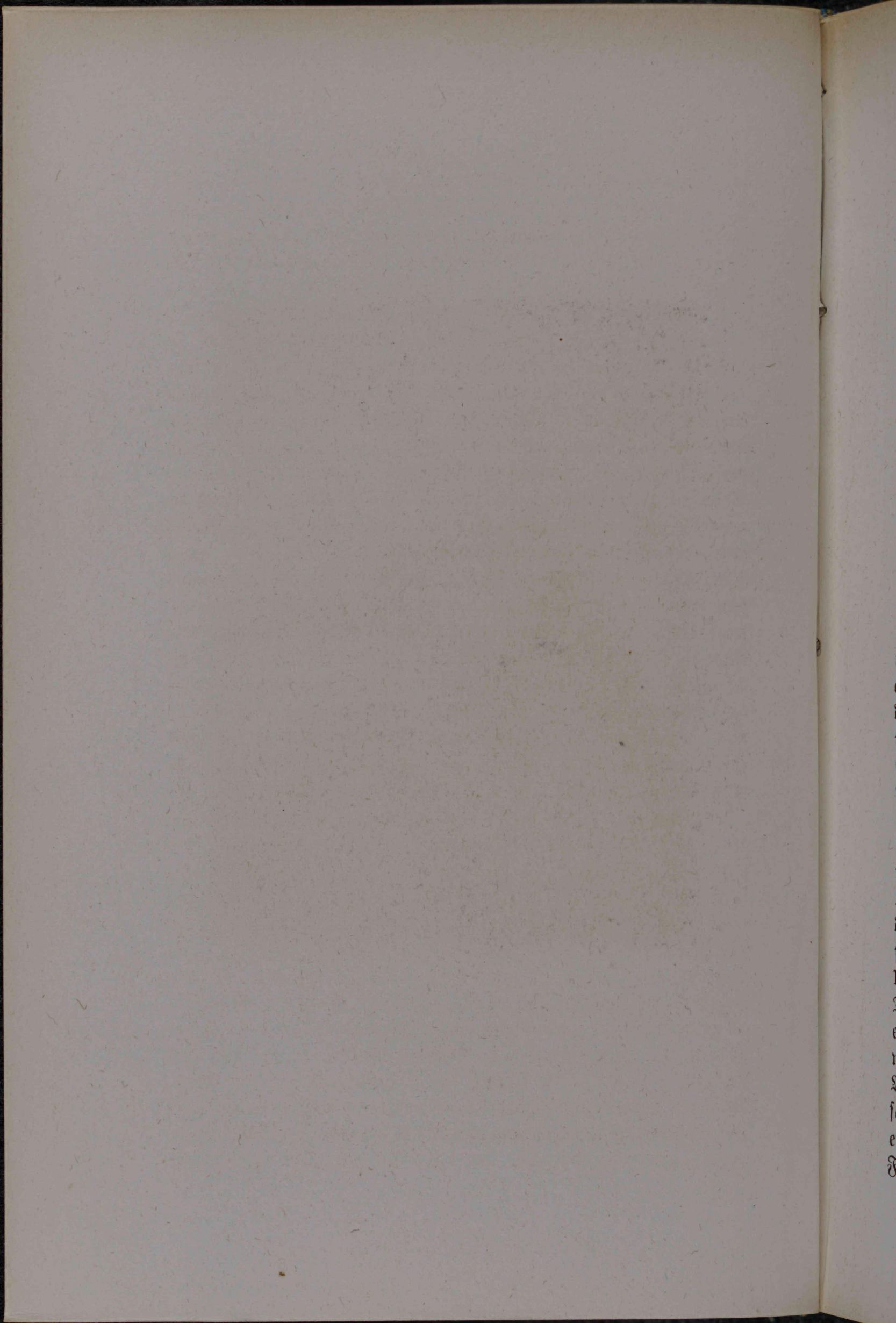
der
des
erien
dens



Fr. Pecht gez.

Faust.

F. A. Brockhaus' Geogr - artist. Anstalt, Leipzig.



F a u s t.

(Faust.)

Erscheint uns des Dichters Meisterwerk wie einer unserer herrlichen gothischen Dome, der bei aller Pracht und Großartigkeit unvollendet geblieben und endlich durch einen modernen Ausbau in akademisch-griechischem Stil — dem zweiten Theile — zu nothdürftigem, aber wenig harmonischem Abschlusse gebracht worden ist, so werden wir uns wohl hüten, in die endlos angeschwollene Flut der Faust-Literatur auch unser Brunnlein noch fließen zu lassen und uns über die Bedeutung des unsterblichen Werks des weitern zu verbreiten; denn bekanntlich ist es ein undankbares Geschäft, Wasser ins Meer zu tragen! Wer Lust hat, sich über dieselbe zu belehren, mag sich an andere halten! Wir beschränken uns auf die Rechtfertigung der Personen, wie sie dem Künstler als Bilder aufgegangen sind, und beginnen dieselbe demgemäß mit dem Träger des Stücks, jedenfalls der bedeutendsten Figur, welche Goethe oder vielmehr die deutsche Dichtkunst überhaupt geschaffen hat.

Wenn Faust dies ohne Zweifel ist, so verdankt er diese Wichtigkeit wol dem Umstande, daß in keiner andern der Genies unserer Nation und seine innersten Neigungen solch einen prägnanten Vertreter gefunden haben. Denn bei keinem andern Volke ist der Hang zur Speculation, die Neigung, über sich selbst und seine Bestimmung ins Klare zu kommen, den Urgrund aller Dinge zu kennen, so charakteristisch als bei den Deutschen. Faust hat ein durch und durch nationales Gepräge, er ist der Typus unsers eigensten Wesens. Daß er dazu geworden, ist wol Goethe's Verdienst allein und nicht das der Volkssage: nur in der Mythe des Prometheus und der biblischen Erzählung von Jakob, der mit Gott ringt, finden wir ein Gegenstück zu dem Kampfe, dessen Held der Goethe'sche Faust geworden, der uns hier als Repräsentant der ganzen

Menschheit, als der Mensch überhaupt entgegentritt, um den sich ja beständig die guten und die bösen Mächte streiten — die uns im Herrn und Mephistopheles personificirt sind —, und so der Kampf, der im Innern des Menschen vor sich geht, durch den Dichter nach außen verlegt wird.

Als bloßer Normalmensch wäre Faust eine unpoetische Abstraction gewesen, der Dichter macht ihn daher nicht nur zu einem bloßen Repräsentanten der Gattung, sondern er pflanzt ihn auf bestimmten, den deutschen Boden, in eine specielle Zeitperiode, gibt ihm eine reich mit individuellen Zügen ausgestattete Figur, an deren leidenschaftlichem heißen Streben wir einen persönlichen Antheil nehmen, deren Kämpfe auch die Naturen mit dem Gefühle mitzukämpfen vermögen, welche sie nicht mit dem Verstande begreifen, weil eben der Mensch selbst unsern Antheil schon vorher erweckt. Es ist die Eigenschaft eines echten Kunstwerks, daß es einem jeden etwas bietet, und von allen Werken der deutschen Poesie erfüllt wol „Faust“ diese Bedingung am allermeisten: kein Stand und kein Alter, kein noch so verschiedener Bildungsgrad wäre denkbar, der nicht in dieser wunderbaren Schöpfung Stoff zum Genuß, zum Entzücken fände.

Lieben kann man nur, was einem persönlich wird, was man sich zu beseelen vermag; daß Faust uns das werde, dafür hat der Dichter also hinlänglich gesorgt. Wir lernen ihn als deutschen Gelehrten des Mittelalters — als Universitätsprofessor — kennen:

Heiße Magister, heiße Doctor gar —

finden ihn in einem engen und beschränkten Kreise, zu dem sein grenzenloses Streben den tragischen Gegensatz bildet. Demgemäß zeigt ihn uns auch der Künstler eingeschlossen in seinem „verfluchten dumpfen Mauerloch“,

Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb' durch gemalte Scheiben bricht!
Beschränkt von diesem Bücherhauf, . . .
Mit Gläsern, Büchsen rings umstellt, . . .
Das ist deine Welt! das heißt eine Welt!

Da er „schon an die zehen Jahr“ Schüler hat, so müssen wir annehmen, daß er etwa in den Dreißigen, im kräftigsten Mannesalter steht —

F a u s t.

Ich bin zu alt, um nur zu spielen,
Zu jung, um ohne Wunsch zu sein.

Als echter Gelehrter ist er arm und hat, wie er selbst klagt, wenig Geschick, die Welt, bei deren Freuden er sich doch Vergessen seiner Pein holen möchte, anzufassen.

Ein blasser Schulfuchs oder selbst ein blasser abstracter Denker würde unsern Antheil aber noch schwerlich fesseln: dazu braucht es die heiße Leidenschaftlichkeit, die überall bei ihm herausbricht, das tiefe Gefühl für alles Hohe und Schöne, die nervige Beredsamkeit, in der er seinem Schmerze Lust macht und uns seine glühende Aufregung mittheilt, die wilde Gewalt des Willens, das unerschrockene Herz, den durchdringenden Geist, die aus ihm einen durch und durch genialen Menschen machen:

Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne,
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh' und alle Ferne,
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust —

es braucht endlich selbst die rastlose Ungeduld, mit der Faust den langen Weg der Forschung im Eifer verwirft und mit übernatürlichen Mitteln, das ist vermittelst der Intuition sucht:

Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

Seine Verzweiflung, das gesuchte Ziel auf dem natürlichen Wege der langsamen Forschung zu erreichen, concentrirt sich in den Worten:

Geheimnißvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.

Ebenso spricht er den Zwiespalt in seiner Brust rührend aus:

Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen —

bis er sich endlich nach Offenbarung sehnt, zur Heiligen Schrift greift, aber auch bei dieser der Zweifel nicht ledig wird. In

dieser Scene finden wir ihn dargestellt, wie er vor dem heiligen Buche sitzend durch das Geräusch des Pudels hinterm Ofen zum Ausblicken veranlaßt wird.

Was uns Faust nicht nur lieb macht, sondern ihm selbst seine Verbrechen, die er im Bunde mit Mephistopheles begeht, verzeihen läßt, ist die Hoheit seines Geistes, der ehrliche Wille bei aller siedenden Leidenschaftlichkeit, die Wärme und Liebe, die er allem zuwendet, und die Furchtlosigkeit, mit der er jedes Grauen überwindet, um in die Abgründe der Welt wie des menschlichen Herzens hinabzusteigen.

Es sind das in dieser Mischung echt deutsche Eigenschaften, und sie retten ihn, da sie ihn mitten im Sinnentaumel, in den ihn Mephistopheles gestürzt, die Schönheit der Natur, das Edle und Liebenswürdige, wo er es trifft, überall verehren lassen, und es ihm in seinem rastlosen Streben endlich durch unausgesetzte Arbeit und nützliche Thätigkeit in allen möglichen menschlichen Verhältnissen gelingt, die Gegensätze in sich auszuföhnen, Vernunft und Verstand, Geist und Sinnlichkeit, Idealismus und Realismus sich durchdringen zu lassen, und so selig zu werden, das ist durch Anerkennung der Schranke zur Freiheit zu kommen, wie er es zu Ende des zweiten Theils ausspricht:

Der Erdenkreis ist mir genug bekannt,
 Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt;
 Thor! wer dorthin die Augen blinzend richtet,
 Sich über Wolken seinesgleichen dichtet!
 Er stehe fest und sehe hier sich um;
 Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm;
 Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!
 Was er erkennt, läßt sich ergreifen. . . .
 Das ist der Weisheit letzter Schluß:
 Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
 Der täglich sie erobern muß.

hei-
nterm
selbst
geht,
Wille
Liebe,
der er
It wie
haften,
in den
s Edle
lassen,
anans-
glichen
h ans-
sicherheit,
und so
ale zur
L belle



Fr. Pecht gez.

Gretchen.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

g
t
z
L
m
B
de
hie
sta

spi
un
mi
un
od
Ar
we
ge
ein
ihr
for
Ma
heit
ist
und
Nat
an i

Gretchen.

(Faust.)

Ist in Faust das höchste Streben des Menschegeistes dargestellt, so in Gretchen die bescheidene Beschränkung in ihrer tiefen Liebenswürdigkeit. Die Neigung dieser einfachen Natur zu dem, der so ganz ihr Gegentheil, für dessen Wünsche die Welt zu enge ist, bildet einen bezaubernden Contrast, so wahr und tragisch zugleich, daß ihn Goethe am allerwenigsten der Berechnung, sondern bloß dem Leben und der Beobachtung desselben verdanken konnte; wenn irgendwo, so finden wir hier Erlebtes dargestellt und zur höchsten Kunstschönheit gestaltet.

Wollte man der Darstellung unserer meisten Schauspielerinnen glauben, so wäre Gretchen eine überaus sanfte und schwächliche, sentimentale Person, die hauptsächlich sich mit Reflexionen über den Zustand ihres Herzens beschäftigt und nebenher auch wäscht und strickt, wenn ihr die Träumerei oder der Spiegel gerade Zeit dazu lassen. Diese Art von Auffassung ist zwar, wenn man will, sehr modern, etwas weniger aber dem Charakter entsprechend, wie ihn der Dichter gezeichnet hat! Bei ihm erscheint uns Gretchen vielmehr als eine durchaus naive Natur, die an alles eher kommt, als über ihre eigene Empfindungen zu reflectiren, sondern dieselben sorglos und mit der ganzen Hefigkeit eines ungebrochenen Naturells ausspricht, wie sie ihr gerade kommen. Die Sicherheit des Instincts ist so stark, die Bestimmtheit ihrer Natur ist so groß, daß sie immer handelt, ohne lange zu überlegen, und höchstens sich besinnt, wenn sie — bereits gehandelt hat. jene Naturwüchsigkeit des Charakters ist gerade das, was Goethe an ihr mit solcher Meisterschaft schildert und was ihr eine so

Gretchen.

unvergleichliche Frische gibt. Sie ist so aus Einem Stück, so durch und durch wahr und arglos, daß sie sich gar nicht vorstellen kann, wie jemand anders sei; oder wenn sie sich's dennoch endlich zugeben muß, so hat sie auch sofort den äußersten Abscheu vor einer solchen Person, einen Abscheu, der im Grunde auf die Furcht vor der Ueberlegenheit eines weniger offenen Charakters basirt ist und auf die richtige Ahnung, daß man mit viel Reflexion am Ende zu gar keiner starken Empfindung mehr, am allerwenigsten zu der des Wohlwollens kommen könne, wie sie dies Mephistopheles gegenüber sofort herausfühlt.

Die Bestimmtheit und Einfachheit des Charakters malen sich überhaupt am besten in ihrem Verhältniß zu den Personen. Sie mag entweder diese ganz oder gar nicht. Zwischen Neigung und Abneigung ist bei ihr kein Zwischenraum, weil sie eben nie mit dem erwägenden Verstande, sondern durchaus nur mit der Empfindung an die Dinge herangeht. Wo letztere nicht mit ins Spiel kommt, sondern nur der Verstand, da wird sie eher hart wie da, wo sie über andere urtheilt.

In dieser Schrankenlosigkeit des Gefühls liegt aber die Gefahr ihres Falles; weil sie immer ganz bei dem ist, was sie gerade thut oder denkt, so kennt sie auch gar keine andere Pflicht mehr, da ihr die Liebe, dieses mächtigste aller Gefühle, entgegentritt, als — diesem schönen Triebe unbedingt zu gehorchen. Neben ihm verschwindet ihr jede andere Rücksicht in nichts. Die Art aber, wie sie dies äußert, ist von einer so hinreißenden Liebenswürdigkeit, es offenbart sich ein solcher Reichthum des Herzens darin, eine solche Abwesenheit jedweden Egoismus, daß man davon bezaubert wird. Sie gibt dem Geliebten alles, was sie kann, das Beste, was sie hat: sich selbst! Wie sie für ihn lebt, so würde sie auch für ihn sterben. Es liegt in dieser Wonne des Opfern's etwas unsaglich Rührendes, wie es sich am liebenswürdigsten vielleicht in ihrer Sorge um Faust's Seele zeigt. Der Glaube an Gott und der an den Geliebten schmilzt bei ihr zunächst fast in eins zusammen; da sie die Kluft zwischen beiden nicht mehr auszufüllen vermag, so vergeht sie nothwendig in dieser Theilung, diesem Zwiespalt ihrer Empfindung.

Ist eine solche energische Natur an sich schon poetisch, so verstärkt Goethe noch deren Zauber durch die Unschuld, die

Gretchen.

gänzliche Unerfahrenheit ihres Wesens. Gretchen zählt höchstens sechzehn Jahre, älter ist ein solches Wesen kaum denkbar. Den Mangel an Geist, Witz oder Humor ersetzt sie durch die köstlichste aller weiblichen Gaben: die Anmuth und das Wohlwollen eines warmen Herzens, die alles verschönern, was sie sagt und thut.

Eng mit ihrer Unschuld verknüpft ist auch die Reinlichkeit, Zierlichkeit und Sauberkeit des ganzen Wesens; sie gefallen uns doppelt, weil sie eben der Spiegel einer reinen Seele, von dieser nur die Aeußerung sind. Und doch haftet sich an diese Sauberkeit bereits eine leise Spur von — Gefallsucht; wie käme sie sonst beim Empfang des Schmucks zu dem Bedauern:

Darf mich, leider, nicht auf der Gassen,
Noch in der Kirche mit sehen lassen.

Gefühlsmenschen werden vorzugsweise captivirt durch das, was ihre Phantasie beschäftigt. So ist es denn auch das Fremdartige, Bornehme, Dreiste, was Gretchen zuerst an Faust auffällt:

Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt'
Wer heut der Herr gewesen ist,
Er sah gewiß recht wacker aus
Und ist aus einem edeln Haus;
Das konnt' ich ihm an der Stirne lesen —
Er wär' auch sonst nicht so keck gewesen.

Die Neugierde fesselt sie also zunächst an ihn, die beschäftigte Phantasie läßt sie nicht mehr von ihm wegkommen, wie sie dies so naiv in den Worten ausdrückt:

Gesteh' ich's doch, ich mußte nicht was sich
Zu Euerm Vortheil hier zu regen gleich begonnte;
Allein gewiß, ich war recht böß' auf mich,
Daß ich auf Euch nicht böser werden konnte.

Ein starkes Naturell bedingt eine gewisse Sinnlichkeit; dies ist auch bei Gretchen der Fall, so kindlich rein wir sie auch finden und so gänzlich unbewußt sie sich derselben auch ist; dies macht sie im Gegentheil nur um so wehrloser diesem starken Triebe gegenüber, wie sie dies am bezeichnendsten wol in den Worten ausspricht:

Gretchen.

Seh' ich dich, bester Mann, nur an,
Weiß nicht, was mich nach deinem Willen treibt —

ihr Blut läßt sie in seiner Nähe zu gar keiner Besinnung mehr kommen, sie hat keinen Willen mehr als den seinen!

Der Künstler hat sie uns dargestellt in der Scene, da sie aus der Kirche kommt und, wahrscheinlich eben von Faust angeredet, ihn so bezaubernd schnippisch hat abfahren lassen, ohne es gleichwol über sich zu vermögen, im Abgehen nicht — noch ein wenig zurückzublicken, wenn auch noch so indignirt. Da sie in der Vorstadt wohnt, so war es wol erlaubt, sie das Kirchlein auf der Höhe besuchen zu lassen, von wo man den Ueberblick über die alte Reichsstadt hat, die diesen strahlenden Juwel beherbe.gt.

Wir sehen diesen aber nicht nur in thaufrischem Glanze, wir sehen ihn auch in der Nacht des Unglücks, die über ihn hereingebrochen. Eine so einfache Natur wie Gretchen muß neben einem Faust zu Grunde gehen, es ist das ihr nothwendiges Los. Sie kann ihm ebenso wenig widerstehen, als ihn festhalten — sie kann ihn auch nicht verlieren, ohne vom Gewicht dieses Verlustes vernichtet zu werden. Der Dichter entwickelt diese Nothwendigkeit mit einer Consequenz, daß es unser Herz erschüttert, wenn wir nacheinander sehen, wie Mutter, Bruder, Kind in den Abgrund gezogen werden, bis für die Aermste selbst die Nacht des Wahnsinns eine Wohlthat und Linderung ist. Daß sie auch hier noch ahnt, wie sie für ihren Fehl büßen muß, und trotz aller Liebe Faust läßt, um das Gericht zu erleiden, ist in der Geradheit und Wahrheit ihrer Natur ebenso tief begründet, als es nur poetisch gerecht ist, wenn ihr die Verbrechen, welche die grenzenloseste Liebe sie begehen ließ, durch die ewige Barmherzigkeit eben dieser Liebe und ihrer freiwilligen Buße halber verziehen werden.



Fr. Pecht gez.

Mephistopheles.

F. A. Brockhaus' Geogr.- artist. Anstalt, Leipzig.

jeder
wider
nunst
unser
ander
fritiü
und e
ist mi
Ideal
hegen
doch i
ins L
den i
und
Sünd
gewic
ist es
Meph
ein g
Schö
einem
griffe
solche
Gera

Mephistopheles.

(Faust.)

„Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust“ — ein jeder Mensch hat in sich zwei Stimmen, die sich beständig widersprechen: Verstand und Phantasie, Sinnlichkeit und Vernunft liegen in ewigem Streite in uns. Wie die eine Hälfte unsers Wesens glaubt, liebt, hofft, schafft, so gefällt sich die andere darin, von alledem das Gegentheil zu thun; sie spottet, kritisirt, verneint und zerstört, ist keines Aufschwungs fähig, und es existirt für sie blos das sinnlich Wahrnehmbare. Es ist mit Einem Worte der Realismus in seinem Gegensatze zum Idealismus, die beide wir als unaufhörliche Gegner in uns hegen, ohne sie jemals ganz versöhnen zu können, während doch das vollständige Ueberwiegen des einen wie des andern ins Verderben führt. Denn auch der Realismus, obwol er den irdischen Theil, die Materie, die Schranke, das Endliche und Vergängliche unserer Natur, also nach Umständen die Sünde repräsentirt, ist doch eben das nothwendige Gegengewicht, die Bedingung unserer Existenz, und unsere Aufgabe ist es gerade, diese Gegensätze in uns aufzulösen.

Daß Goethe diesen innern Antagonisten dem Faust in Mephistopheles gegenübergestellt hat, war unter allen Umständen ein großes Wagniß, wenn es auch zufolge seiner künstlerischen Schöpferkraft auf die außerordentlichste Weise gelungen und zu einem glänzenden Beweise seiner Meisterschaft geworden ist.

Die Kunst hat sich zu allen Zeiten damit abgegeben, Begriffe zu personificiren; ist doch der Olymp aller Völker eine solche Personification von Naturkräften durch die Dichtung. Gerathen ist es ihr freilich nur in dem Falle, wenn aus dem

Mephistopheles.

blaffen Schemen — wie bei Mephistopheles — ein wirklich lebendiges Wesen ward, das ein selbständiges Leben gewann, sodaß es uns überall und durchaus als eine Person erscheint und wir erst eine Anstrengung des Verstandes nöthig haben, um es uns wieder in seinen Gedanken aufzulösen.

Ist Mephisto also keine bloße Abstraction, hat er durchaus individuelle Züge, pulst warmes, scharfes Lebensblut durch seine Adern, so scheint eben in ihm nichts anderes — als der absoluteste Egoismus persönlich geworden zu sein. Wer hätte nicht gelegentlich einen wenn auch nicht ganz so consequenten Freund gehabt? Er verdankt seine Lebenskraft aber vorzüglich der Beigabe von Humor, die ihm der Dichter mit auf den Weg gegeben; vertritt er eben die Beschränkung des Verstandes und der Sinnlichkeit, ist die Körperwelt, der Materialismus gerade sein Lieblingsfach:

Am meisten lieb' ich mir die vollen, frischen Wangen,
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Kaze mit der Maus —

hast er alles Streben nach Erkenntniß des Uebersinnlichen, so verneint er es doch mit Behagen; sein Witz befreit uns sogar, weil er niemals einfach verhöhnt, lügt und täuscht, sondern weil wir immer eine wenn auch einseitige Wahrheit in ihm finden, die mit ihren Sarkasmen wie ein Blitz allemal ein ganzes weites Gebiet in uns aufhellt, nach welchem wir freilich im nächsten Augenblick nur um so geblendeter in der Finsterniß stehen, uns aber doch die Empfindung bleibt, daß diese Art, die Dinge zu sehen, eben auch ihre gewisse Berechtigung habe.

Natürlich tritt dieser vernichtende Witz fast immer in der Form des gemeinen Weltverstandes auf, wie die Stelle anzeigt, in der wir ihn vom Künstler dargestellt finden:

Ich sag' es dir: ein Kerl, der speculirt . . .

Sunker Boland ist hier eben beim Cardinal- und Wendepunkt angelangt, wo die frivole Lebensphilosophie allemal die Ungeduld verführt, die den langsamen und mühseligen Weg der Erkenntniß nicht durchlaufen mag. Natürlich muß Mephistopheles in der Form überlegener Bildung, wie einer auftreten, der den Proceß, an welchem Faust laborirt, schon lange durchgemacht und sich von dessen Fruchtlosigkeit überzeugt habe:

Mephistopheles.

O glaube mir, der manche tausend Jahre
An dieser harten Speise kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Mensch den alten Sauerteig verdaut!

Vornehme Nonchalance, elegante Manieren und überlegene Weltgewandtheit imponiren dem verlegenen deutschen Gelehrten immer ein wenig, mag er's gleich nicht eingestehen; es ist daher ganz richtig, daß Mephistopheles bei seinem zweiten entscheidenden Besuch beim Doctor nicht als „fahrender Scholast“ wie das erste mal auftritt, wo er in diesem Costüm Faust's Lachen erregte, sondern „als edler Junker, in rothem, goldverbrämtem Kleide, das Mäntelchen von starrer Seide, die Hahnenfeder auf dem Hut, mit einem langen, spitzen Degen“. Witzig hat ihn der Dichter aber schon deshalb gemacht, weil der Witz überhaupt viel drastischer wirkt, leichter verführt als die trockene, kalte Sophistik, weil er sich dem Gedächtniß um so unwiderstehlicher einprägt, je schärfer er ist — und der Witzige uns überhaupt immer als der Ueberlegene vorkommt, da er der Freiere und Ungebundenere scheint. Was man verlacht, hat man ja in gewissem Sinne überwunden!

Gewandtheit und Freiheit der äußern Erscheinung, kaltes weltmännisches und leicht bewegliches Wesen, der lauernde, stechende, durchdringende Blick sind also wol unerläßliche Eigenschaften des „Junkers“. Ebenso werden wir ihn uns dabei lang und hager, nervig und schnellkräftig — er ist ja ein vorzüglicher Fechter — vorzustellen haben. Fett ist ein Zeichen des Behagens und der Gemüthlichkeit, das für Mephistopheles, den „ausgepichteten Teufel“, wenig paßt; er, der einseitige Verstand, ist ja das gerade Gegentheil der Gemüthlichkeit. Der „Geist, der stets verneint“, wird wol auch ein krauses, dichtes Haar haben müssen, und das „Widerhaarige“ hat sich auch wol in Bart und Augenbrauen auszusprechen. Gretchen sagt von ihm:

Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich ins Herz gegeben
Als des Menschen widrig Gesicht.

Deshalb braucht er aber nicht gerade abstoßend häßlich zu sein, wenigstens nicht mehr, als mit dem äußerlich vornehmen, innerlich gemeinen Wesen, das ihm gehört, vereinbar ist. Alle

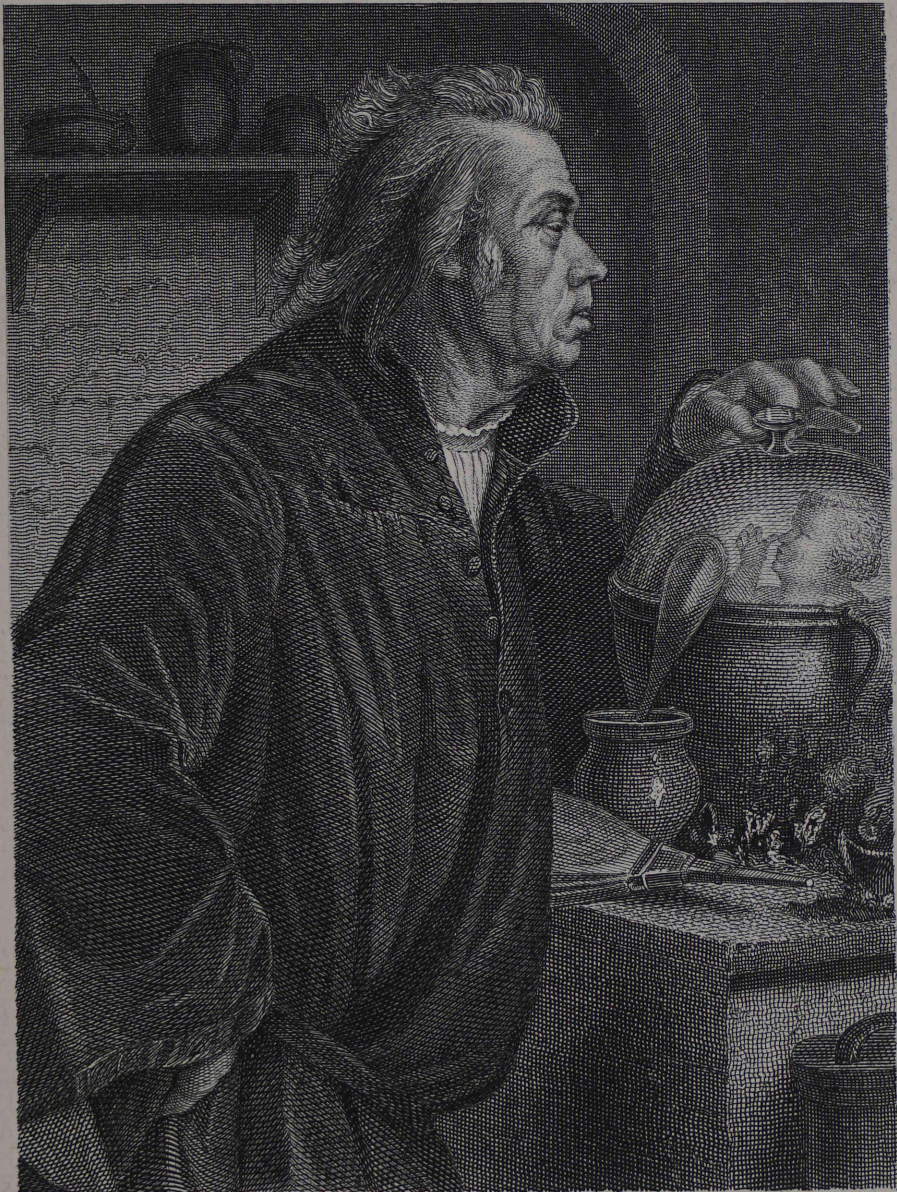
Mephistopheles.

sieben Todsünden können auch auf einem ursprünglich schönen Gesichte geschrieben stehen, und ein gefallener muß doch einmal ein wirklicher Engel gewesen sein können, ein mächtiges, hochbegabtes Wesen also, dessen herrliche Eigenschaften sich nur ins Gegentheil verkehrt haben, wie aus Liebe Haß, aus Wein Eßig wird.

Faust nennt ihn in einer weniger verbindlichen Stimmung einmal eine „Spottgeburt von Dreck und Feuer“, und er hat ja Lust, sich selbst für ein Genie auszugeben, was denn wohl harmonirte mit dem Begriffe kalten Feuers, das ist der Vereinigung von innerer Kälte mit der Glut eines positiven Hasses gegen alles Edlere, von dem er ja nur abgefallen ist, dessen Werth er wohl kennt.

Die grobe Arbeit läßt Mephistopheles bekanntlich von seinen Unterbeamten thun, er hat also schon darum Anspruch auf eine feine, wol ein wenig klauenartig zugespitzte, magere Hand. Alle Machtfülle aber gibt ihrem Besitzer einen besondern Ausdruck des Aplomb, der sich unter keinen Umständen verleugnet und hier wie so oft nur mit der Verbissenheit verknüpft ist, die es erregt, wenn man einen noch Mächtigeren sich beständig auf dem Genick weiß, den man höchstens ein wenig verleumden oder vor andern wegspotten kann, wie denn Mephistopheles thut, da er vornehm-leichtsinzig vom Herrn sagt:

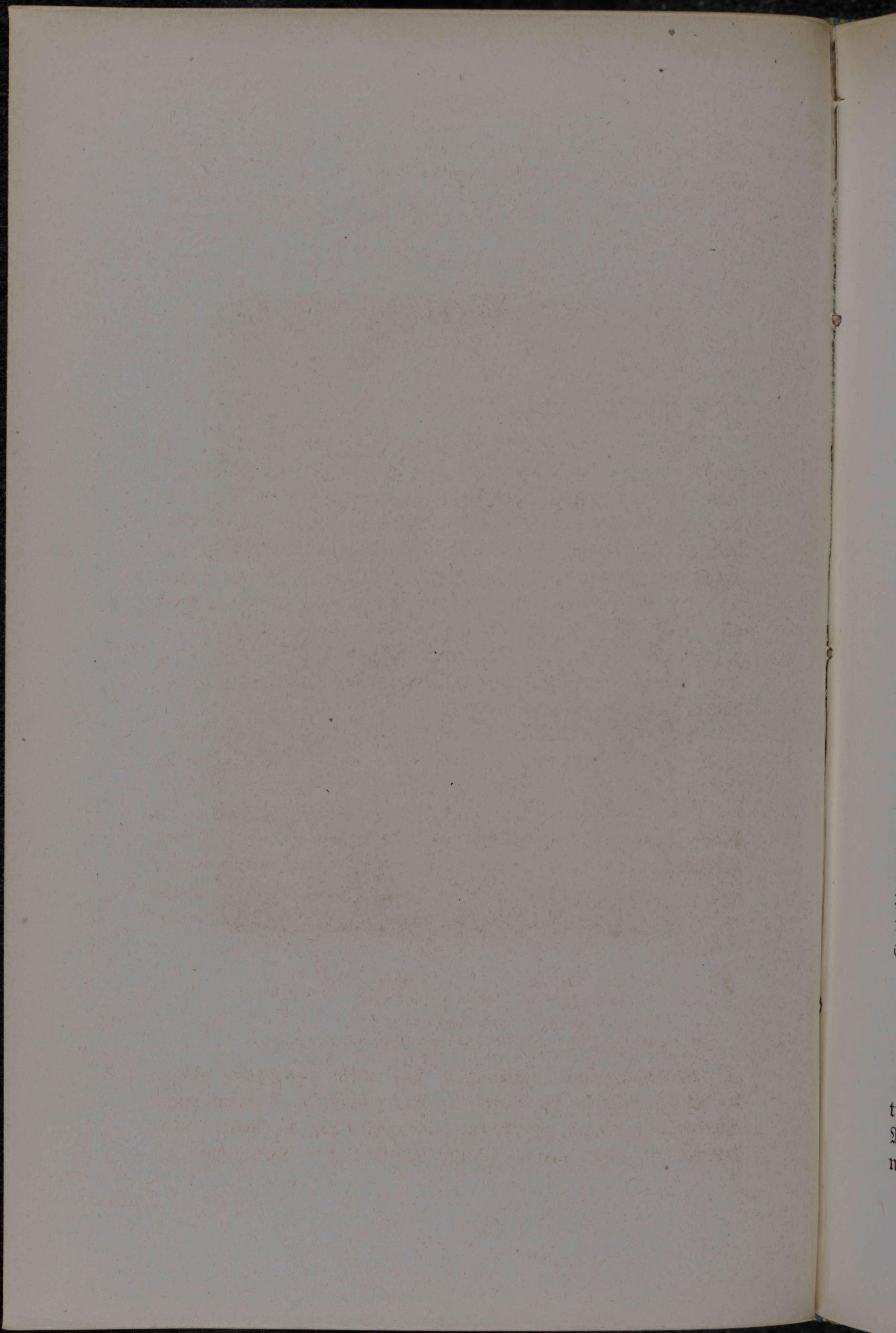
Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern
Und hüte mich, mit ihm zu brechen.
Es ist gar hübsch von einem großen Herrn,
So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.



Fr. Pecht gez.

Wagner

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



Wagner.

(Faust.)

Solch schwere Last sind Wissenschaft und Weisheit, daß sie sich häufig der Esel bedienen müssen, um sie zu tragen; auch Kameele sollen bisweilen zu diesem Dienste verwendet werden. Man braucht nur in die erste beste deutsche Universitätsstadt zu gehen, um sich von der schlagenden Wahrheit unsers Satzes auf jeder Straße überzeugen zu können. Wie sie daherfeuchen, wie sie blasen und pusten und jeden darauf ansehen, ob er auch wisse, welch einen unbezahlbaren Schatz sie zu tragen haben! Welch Gefühl des unermesslichen Abstandes zwischen ihnen und gewöhnlichem Vieh spricht aus der stolzen, mürrischen Würde, mit der sie einherschreiten!

Es ist bekanntlich ein merklicher Unterschied zwischen denen, welche die Schätze der Weisheit und des Wissens zu Tage fördern, und denen, welche sie herumtragen und der Jugend loth- und scheffelweise verkaufen. Zu letztern Trägern der Wissenschaft gehört nun der treffliche Mann, der als vollkommener Widerpart des Königs Midas alles Gold zu todttem Papier und abgedroschenem Stroh verwandelt, was er anfacht. Faust nennt den gelehrten Herrn ein wenig grob einen „trockenen Schleicher“ und behauptet von ihm:

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!

Sie haben eine eigene Art, aus allem das Leben auszutreiben, womit sie sich befassen. Sie reduciren alles auf einen Mechanismus oder auf Recepte; besonders für die letztern aber nähren sie eine wahre Wuth, glauben den Staat wie die

einzelnen Menschen damit curiren zu können, und die Untrüglichkeit derselben erfüllt sie mit hohem Selbstgefühl. Dem Meister gegenüber ist aber der Famulus noch ganz bescheiden, hat noch kaum eine Prätension, die Welt zu regieren:

Ach! wenn man so in sein Museum gebannt ist,
Und sieht die Welt kaum einen Feiertag,
Kaum durch ein Fernglas, nur von weiten,
Wie soll man sie durch Ueberredung leiten? ...
Mir wird, bei meinem kritischen Bestreben,
Doch oft um Kopf und Busen bang' —

wenn er sich auch gleich der Welt gegenüber als etwas Auswähltes fühlt:

Verzeiht! Es ist ein groß Ergötzen
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schauen wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.

Alle gelehrten Pedanten sind eitel, und so jagt auch er nach jeder Auszeichnung, wär's auch nur der, neben einem berühmten Manne zu gehen:

Mit Euch, Herr Doctor, zu spazieren,
Ist ehrenvoll und ist Gewinn...
Welch ein Gefühl muß du, o großer Mann!
Bei der Verehrung dieser Menge haben!
O glücklich! wer von seinen Gaben
Solch einen Vortheil ziehen kann.

Sagt ihm der Meister dann:

Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt —

so zeichnet wieder er sein ganzes Wesen, den totalen Mangel an Phantasie, den er hat, da er Faust misverstehend antwortet:

Ich hatte selbst oft grillenhafte Stunden,
Doch solchen Trieb hab' ich noch nie empfunden.
Des Vogels Fittich werd' ich nie beneiden.
Wie anders tragen uns die Geistesfreuden,
Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!

So meisterhaft nun auch der beschränkte Kopf gezeichnet ist, dem eigentlich alles frische organische Leben ein Greuel ist, alles Wissen ein Gedächtnißkram wird, so kommt dieser im ersten Theil der Tragödie blos leicht skizzirte Zug doch erst im zweiten zur vollen Entwicklung, wo er, aus des Meisters

Wagner.

Schatten herausgetreten, in eigenem Lichte strahlt, sodaß Mephistopheles von ihm sagt:

Wer kennt ihn nicht, den edeln Doctor Wagner,
Den ersten jetzt in der gelehrten Welt!
Er ist's allein, der sie zusammenhält,
Der Weisheit täglicher Vermehrer.
Allwißbegierige Forscher, Hörer
Versammeln sich um ihn zu Haus.
Er leuchtet einzig vom Katheder;
Die Schlüssel übt er wie Sanct-Peter,
Das Untre so das Obre schließt er auf.
Wie er vor allen glüht und funkelt,
Kein Ruf, kein Ruhm hält weiter Stand;
Selbst Faustus Name wird verdunkelt,
Er ist es, der allein erfand.

Hier erst macht er sich daran, nach Herzenslust dem Leben den Krieg zu erklären, organische Gestaltung durch mechanische Fabrikation zu ersetzen, wie uns der Famulus erzählt:

Monatelang, des großen Werkes willen
Lebt' er im allerstillsten Stillen.
Der zarteste gelehrter Männer
Er sieht aus wie ein Kohlenbrenner,
Geschwärzt vom Ohre bis zur Nasen
Die Augen roth vom Feuerblasen —

wie ihn denn auch der Künstler so darstellt, da er den Deckel von der Phirole hebt, in der er eben den Homunculus braut. Freilich nicht ohne die Hülfe des Teufels gelingt die Sache, und dem Aermsten bleibt immer noch die Retorte ankleben; aber es ist doch der Triumph der Wissenschaft, wie er behauptet:

Der zarte Punkt, aus dem das Leben sprang,
Die holde Kraft, die aus dem Innern drang
Und nahm und gab, bestimmt sich selbst zu zeichnen,
Erst Nächstes, dann sich Fremdes anzueignen,
Die ist von ihrer Würde nun entsezt...

Nun läßt sich wirklich hoffen,
Daß, wenn wir aus viel hundert Stoffen
Durch Mischung — denn auf Mischung kommt es an —
Den Menschenstoff gemächlich componiren,
In einen Kolben verlutiren
Und ihn gehörig cohobiren,
So ist das Werk im stillen abgethan.
Es wird! Die Masse regt sich klarer!
Die Ueberzeugung wahrer, wahrer!

Wagner.

Was man an der Natur Geheimnißvolles pries,
Das wagen wir verständig zu probiren,
Und was sie sonst organisiren ließ,
Das lassen wir krySTALLISIREN.

Daß Wagner sich an diese Unternehmung macht, ist vielleicht der glücklichste Einfall des ganzen zweiten Theils, und obige Rechtfertigung seines Strebens spricht ganz jene unmäßige Ueberhebung der Wissenschaft aus, die sich gerade in unsern Tagen oft so breit macht, so grenzenlos dünnlich auftritt. Homunculus selbst gibt ihren Vertretern schließlich den besten Rath:

Du bleibst zu Hause Wichtigstes zu thun.
Entfalte du die alten Pergamente,
Nach Vorschrift sammle Lebens-elemente
Und füge sie mit Vorsicht eins ans andre.
Das Was bedenke, mehr bedenke Wie?
Indessen ich ein Stückchen Welt durchwandere
Entdeck' ich wol das Tüpfchen auf das J.
Dann ist der große Zweck erreicht;
Solch einen Lohn verdient ein solches Streben:
Gold, Ehre, Ruhm, gesundes langes Leben,
Und Wissenschaft und Tugend — auch vielleicht.
Leb' wohl!

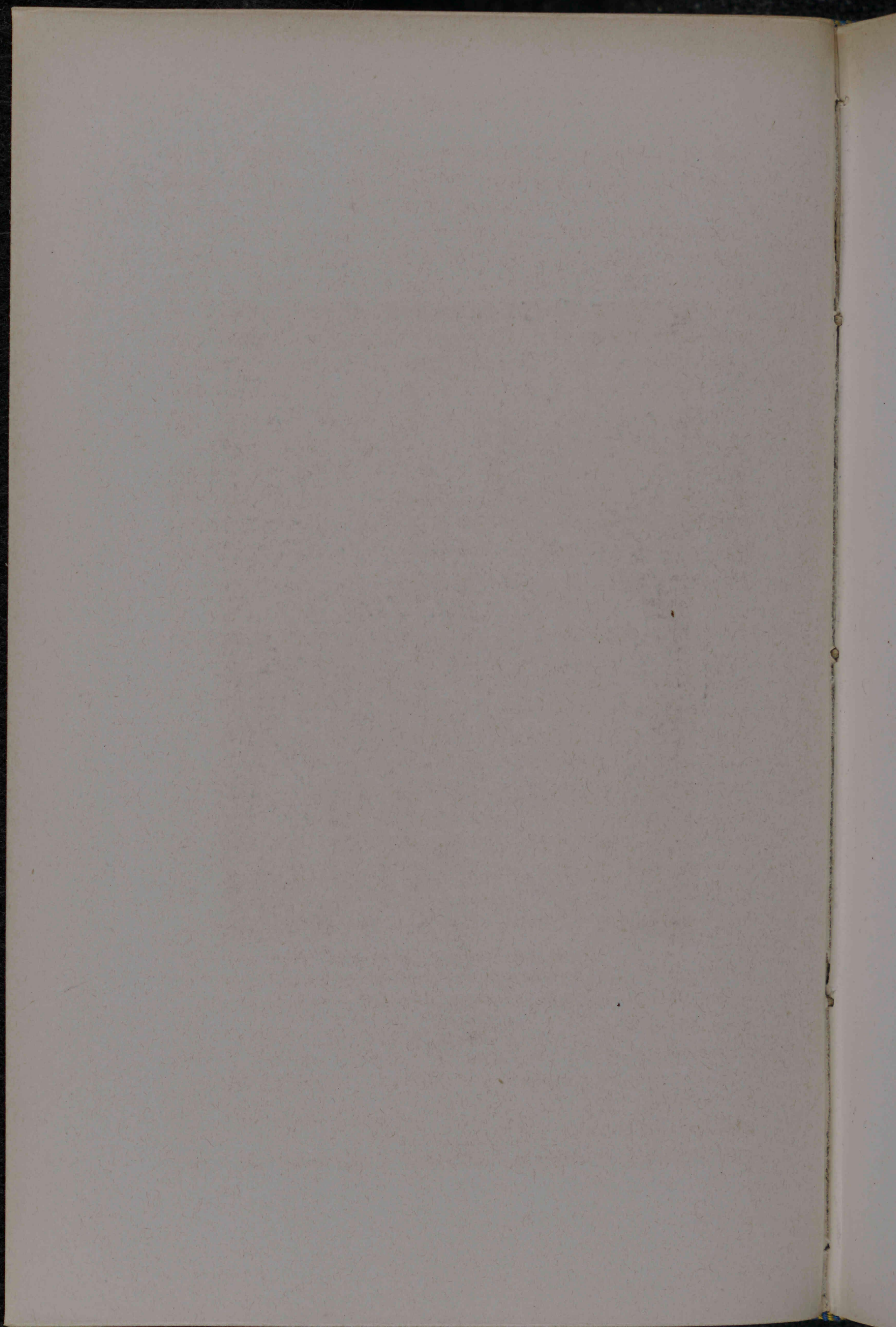
viel-
und
sige
unfern
schritt.
besten



Fr. Pecht gez.

Helena

F. A. Brockhaus' Geogr.- artist. Anstalt, Leipzig.



Helena.

(Faust.)

Wir gelangen nun zu dem Haupt- und Prachtstück, dem geschmücktesten Irrgarten für den Scharfsinn aller Glossatoren, Kritiker, Silbenstecher und gelehrten Pedanten, welche den Eintritt ins geheimnißvolle Heiligthum des zweiten Theils des „Faust“, wie der Engel mit dem Flammenschwert den ins Paradies, allen denjenigen verwehren, deren Locken weniger dick mit Schulstaub gepudert sind als ihre eigenen Perrücken.

Es soll ihnen wenigstens bei uns auch gelingen, denn die Gesellschaft der Seligen, die sich in diesem symbolischen Elysium herumtreibt, hat doch etwas gar zu gespenstisch Schemenhaftes, als daß uns nicht vor ihr hange werden sollte, besonders wenn solche Sphinx an der Thüre jeden zu verschlingen drohen, der kein Oedipus ist. Da wir nun keinerlei Creatur, am wenigsten aber durch glückliches Errathen solcher Sphinx das traurige Schicksal bereiten möchten, sich selber in den Abgrund von Langeweile stürzen zu müssen, den sie vor andern klaffend geöffnet, so beschränken wir uns billig darauf, nur ab und zu einen Blick durchs Gitter zu thun, ohne das Paradies selbst zu betreten. Er genügt ja auch, um uns die hohe Gestalt der berühmten Frau zu zeigen, die nun einmal dazu bestimmt scheint, durch ihre Schönheit fortwährend Unheil anzurichten, da sie nicht nur den Griechen so viel Blut, sondern auch seit Jahrhunderten den Scharen deutscher Magister und den Armeen ihrer Quartaner so viel Schweiß gekostet hat, wenn sie ihr tragisches Los aus dem Homer in unser vielgeliebtes Deutsch möglichst holperig zu übertragen suchten. O trauriges Schicksal der schönsten Frau der Welt, erst umworben zu sein von Königen und Helden und dann so kläglich zu enden als die gute Beute schwäbischer und sächsischer Schulmeister und ihrer

Helena.

A=b=c= Schützen, ja sich von so berühmten Aesthetikern wie Wischer überdies noch im Grabe nachsagen lassen zu müssen, man sei nur aus Pappendeckel gewesen.

Leider sind auch wir genöthigt, jene freche Ansicht unsers berühmten Landsmanns nicht für ganz unbegründete Verleumdung zu halten, da der leichtsinnige Lebenswandel, dessen sich die Fürstin in ihrem Verhältniß zu Faust befließt, offenbar nicht genügt, die Identität ihrer Person mit der der trojanischen Prinzessin so ganz außer Zweifel zu stellen, indem sie in diesem Stück doch gar zu viel Concurrentinnen hätte, die mit Grund denselben Titel für sich geltend machen könnten.

Halten wir uns daher an das Zeugniß derjenigen, die sie offenbar viel genauer gesehen haben als wir durchs symbolische Gittergeflecht, an das des kaiserlichen Hofstaats, dem sie zuerst erscheint und der ihr in seiner Art am charakteristischsten huldigt, wenn er bei ihrer Erscheinung äußert:

Ältere Dame.

Groß, wohlgestaltet, nur der Kopf zu klein.

Jüngere.

Seht nur den Fuß! Wie könnt' er plumper sein?

Diplomat.

Fürstinnen hab' ich dieser Art gesehn,
Mich dünkt sie ist vom Kopf zum Fuße schön.

Hofmann.

Sie nähert sich dem Schläfer listig mild. . .
Sie schleicht sich weg, leichtfüßig; er erwacht.

Dame.

Sie sieht sich um! Das hab' ich wol gedacht.

Hofmann.

Er staunt! Ein Wunder ist's, was ihm geschieht.

Dame.

Ihr ist kein Wunder, was sie vor sich sieht.

Hofmann.

Mit Anstand kehrt sie sich zu ihm herum.

Dame.

Ich merke schon, sie nimmt ihn in die Lehre;
In solchem Fall sind alle Männer dumm,
Er glaubt wol auch, daß er der erste wäre.

Ritter.

Laßt sie mir gelten! Majestätisch fein!

Dame.

Die Buhlerin! Das nenn' ich doch gemein.

Page.

Ich möchte wol an seiner Stelle sein!

Hofmann.

Wer würde nicht in solchem Netz gefangen?

Helena.

Dame.

Das Kleinod ist durch manche Hand gegangen,
Auch die Verguldung ziemlich abgebraucht.

Anderer.

Vom zehnten Jahr an hat sie nichts getaugt.

Ritter.

Gelegentlich nimmt jeder sich das Beste;
Ich hielt mich an diese schönen Reste.

Sie selber nennt sich später, ins Vaterhaus zurückkehrend,
„bewundert viel und viel gescholten“ und fährt fort:

Denn seit ich diese Stelle sorgenlos verließ, ...
Ist viel geschehen, was die Menschen weit und breit
So gern erzählen, aber der nicht gerne hört,
Von dem die Sage wachsend sich zum Märchen spannt.

Sie geht also über die dunkeln Punkte in ihrer Geschichte
allerdings gern rasch weg, doch zeigt sie nicht nur hierin könig-
lichen, sondern auch großen Sinn, wenn sie weiter spricht:

Der Tochter Zeus' geziemet nicht gemeine Furcht,
Und flüchtig-leise Schreckenshand berührt sie nicht.

Ebenso weiß sie alles mit gemessenem Anstande zu voll-
bringen, obwol ihr Phorkyas giftig nachsagt:

Alt ist das Wort, doch bleibt hoch und wahr der Sinn:
Daß Scham und Schönheit nie zusammen, Hand in Hand,
Den Weg verfolgen über der Erde grünen Pfad.

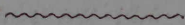
Alte Weiber haben immer mehr Zungenfreiheit als andere,
und so müssen wir ihr derlei Betrachtungen schon verzeihen.
Aufrichtig gestanden, hat uns das Gefolge der Königin immer
viel lebendiger geschiene als sie selber. Goethe gelang, diese
Lämmerschar mit einem Humor zu schildern, der seiner besten
Zeit würdig wäre:

Vorschnell und thöricht, echt wahrhaftes Weibsgesicht!
Vom Augenblick abhängig, Spiel der Witterung
Des Glücks und Unglücks, keins von beiden wißt ihr je
Zu bestehn mit Gleichmuth. Eine widerspricht ja stets
Der andern heftig, überquer die andern ihr;
In Freud' und Schmerz nur heult und lacht ihr gleichen Tons.

Damit verliert sich denn aber auch die Geschichte in einen
mystisch=allegorischen Nebel, in welchem man zuletzt nicht
mehr weiß, wo einem der Kopf steht.

Es ist eine der demüthigendsten Bemerkungen, die man im Laufe des Lebens zu machen Gelegenheit hat, daß man nichts wirklich dauernd besitzt, nicht einmal das Eigenste, was einem anzugehören scheint, die Schaffenskraft. Was wir gestern gekonnt, wir können es heute durchaus nicht mehr, sind wenigstens niemals sicher, daß wir es morgen noch können, und jener griechische Weltweise, der so sicher behauptete, er trage all das Seine bei sich, lag aufs frechste, denn er hatte vielleicht die Hälfte desselben unterwegs verloren. So hat auch Goethe in den zweiten Theil des „Faust“ sicherlich nur wenig von jener herrlichen Fähigkeit des Erschaffens unsterblicher Gestalten von unsaglichem Reiz, unerschöpflicher Lebenskraft hinübergerettet, der den ersten zum Lieblingsbuch der Nation für alle Zeiten gemacht hat.

Fehlt sie aber, so ist dafür immer noch eine solche Fülle tiefsinniger Weisheit, scharfer Weltbeobachtung, heitern Humors geblieben, daß man zehn gewöhnliche Dichter sehr prachtvoll damit ausstatten könnte; die reichste Lebenserfahrung theilt uns ihre Schätze mit, die lebenswürdigste Bosheit zeigt überall ihr schalkhaftes Gesicht und wechselt mit dem tiefsten Ernst, der Denker fesselt uns wenigstens aufs angenehmste und geistreichste, wenn der Dichter auch nicht mehr wie ehemals zu rühren und zu erschüttern vermag. Deshalb wird wol auch die Zeit allmählich feststellen, daß der zweite Theil des „Faust“ zwar kein Stück Leben wie der erste, aber ein Schatzkästlein voll der kostbarsten Lebensresultate sei.



FACHBIBLIOTHEK FÜR GERMANISTIK AN
DER KARL-FRANZENS-UNIVERSITÄT GRAZ

es ja
unser
aus

t ver-
die so
werth,
t rast-
, mit
schlägt,
und
reben.
a Guß
e das
on der
Der
nzi in
t hat;
er sind
r Ber-
gisches
Blaze,
t und
iffällt,
avour,
t über
sowie
Theil
n mit

UB GRAZ



+B1227391701



Goethe
Ballette

GG

428

G 599

P 365